

Der Predigttext für den Sonntag Quasimodogeniti, 11. April 2021, steht im 21. Kapitel des Johannesevangeliums, die Verse 1 bis 14.

Der Auferstandene am See von Tiberias

Danach offenbarte sich Jesus abermals den Jüngern am See von Tiberias. Er offenbarte sich aber so:

Es waren beieinander Simon Petrus und Thomas, der Zwilling genannt wird, und Nathanael aus Kana in Galiläa und die Söhne des Zebedäus und zwei andere seiner Jünger.

Spricht Simon Petrus zu ihnen: Ich gehe fischen.

Sie sprechen zu ihm: Wir kommen mit dir.

Sie gingen hinaus und stiegen in das Boot, und in dieser Nacht fingen sie nichts.

Als es aber schon Morgen war, stand Jesus am Ufer, aber die Jünger wussten nicht, dass es Jesus war.

Spricht Jesus zu ihnen: Kinder, habt ihr nichts zu essen?

Sie antworteten ihm: Nein.

Er aber sprach zu ihnen: Werft das Netz aus zur Rechten des Bootes, so werdet ihr finden. Da warfen sie es aus und konnten's nicht mehr ziehen wegen der Menge der Fische.

Da spricht der Jünger, den Jesus liebhatte, zu Petrus: Es ist der Herr!

Als Simon Petrus hörte: »Es ist der Herr«, da gürtete er sich das Obergewand um, denn er war nackt, und warf sich in den See.

Die anderen Jünger aber kamen mit dem Boot, denn sie waren nicht fern vom Land, nur etwa zweihundert Ellen, und zogen das Netz mit den Fischen.

Als sie nun an Land stiegen, sahen sie ein Kohlenfeuer am Boden und Fisch darauf und Brot. Spricht Jesus zu ihnen: Bringt von den Fischen, die ihr jetzt gefangen habt!

Simon Petrus stieg herauf und zog das Netz an Land, voll großer Fische, hundertdreißig. Und obwohl es so viele waren, zerriss doch das Netz nicht.

Spricht Jesus zu ihnen: Kommt und haltet das Mahl!

Niemand aber unter den Jüngern wagte, ihn zu fragen: Wer bist du?

Denn sie wussten: Es ist der Herr.

Da kommt Jesus und nimmt das Brot und gibt's ihnen, desgleichen auch den Fisch.

Das ist nun das dritte Mal, dass sich Jesus den Jüngern offenbarte, nachdem er von den Toten auferstanden war.

Liebe Gemeinde!

Wenigstens wieder Alltag! So denken es sich offensichtlich Petrus und die anderen Jünger. Deshalb gehen sie fischen, als sie zuhause am See Genezareth sind.

Endlich wieder Alltag! So hoffen wir mehr oder weniger Corona-Geschädigten, dass es bald einmal wieder werden könnte.

Denn, obwohl wir wissen, dass wir uns immer noch an die Regeln zum Abstand, zur Hygiene und zum Masken tragen halten sollten, manchmal fällt es einfach nur noch schwer.

Die Jünger haben eigentlich eine Verheißung bekommen, bevor sie sich auf den Rückweg nach Galiläa gemacht haben. Sie haben gehört, dass sie dorthin gehen sollen, weil sie dort Jesus treffen und wiedersehen werden.

Aber jetzt, als sie wieder daheim sind, scheint diese Verheißung mehr oder weniger in Vergessenheit geraten zu sein.

Sie nehmen ihren Alltag wieder auf, als ob davor nichts gewesen wäre.

Als ob sie nicht drei Jahre lang mit Jesus unterwegs gewesen wären.

Als ob sie nicht den Auftrag bekommen hätten, nicht mehr Fischer am galiläischen Meer zu sein, sondern Menschenfischer auf der ganzen Welt zu werden.

Werden wir wohl auch einfach nach Corona unseren Alltag wieder aufnehmen? So als ob gar nichts gewesen wäre. Als ob es die Monate zwischen März 2020 und - hoffentlich - dem Sommer oder Herbst 2021 niemals gegeben hätte? Oder haben zumindest wir doch das eine oder andere aus dieser belastenden Zeit gelernt?

Offen gesagt, ich weiß es nicht.

Manchmal denke ich positiv über dieses Jahr: Wir haben zum Beispiel zumindest versucht, einander Nächstenliebe zu zeigen. Auch wenn das hin und wieder hieß, eine Weile auf Abstand zu gehen.

Das wäre ja schon etwas des Bewahrens Wertes, auch nach dem Ende der Pandemie weiterhin aufeinander zu achten. Dauerhaft darüber nachzudenken, was uns selbst und den anderen gerade guttut.

Wann es notwendig sein kann, auch einmal auf unsere persönliche Freiheit eine Weile zu verzichten, um der anderen Menschen willen.

Oder uns immer noch daran zu erinnern, dass wir uns in andere Menschen einfühlen können; wie es ihnen wohl gerade geht und was sie wohl gerade dringend brauchen.

Wir haben – für mich auch ein Gewinn – manche neuen Entdeckungen in der Heimat gemacht, weil wir nicht ins Ausland reisen konnten.

Das fände ich auch nicht so schlecht, wenn wir in Zukunft nicht mehr überall in der Welt umherfliegen würden, nur um dem Alltag für ein paar Wochen zu entfliehen. Vielleicht könnte sogar der ein oder andere Inlandsflug ganz abgeschafft bleiben?

Manch anderes dagegen würde ich gerne auf Dauer überwinden.

Vor allem die lähmende Angst vor unseren Mitmenschen: Könnte der, mit dem ich gerade rede, etwa Corona haben, und mich krank machen?

Könnte die, der ich zufällig im Laden begegne, mich etwa jetzt anstecken?

Auch die sich ausbreitende Wut aufeinander sollten wir dringend überwinden.

Wir Maskenträger werden im Moment sehr leicht wütend, wenn wir jemanden entdecken, der oder die keine Maske trägt. Oder auch nur die unserer Meinung nach falsche Maske, - oder zwar die richtige, aber die nicht ganz korrekt aufgesetzt.

Vielleicht sollten wir dann besonnener reagieren, vorsichtiger – und dennoch deutlich – auf das gerade Notwendige hinweisen, sonst erzeugen wir statt Einsicht nur neues Unverständnis.

Umgekehrt wünsche ich mir, dass auch die Corona-Leugner und Maskenverweigerer ein bisschen etwas dazu lernen. Nein, das, was unsere Politiker und Virologen tun, ist kein böswilliger Angriff auf unsere Freiheitsrechte. Nein, auch wenn wir immer noch Masken tragen müssen, wenn wir noch eine Weile nicht in ein Restaurant, ins Kino oder ins Theater gehen können, dann ist das nicht das Ende der freiheitlich-demokratischen Grundordnung oder gar die Abschaffung der Menschenrechte.

Das ist mein dringender Wunsch, dass wir unseren Mitmenschen wieder unbefangen gegenüber treten können, ohne gegenseitige Verdächtigungen, auch ohne diesen innerlichen Fluchtreflex, den ich zumindest bei mir hin und wieder spüre.

So schwanke ich persönlich zwischen Hoffen und Bangen, wie es wohl werden wird nach dem Ende von Corona, das wir uns sicher alle sehnlich herbeiwünschen.

Jesu Jünger machen sich auf - zunächst zurück in den Alltag.

Sie sind Fischer, das können sie, das haben sie gelernt.

Das bleibt ihnen jedenfalls, selbst wenn Jesus nun nicht mehr da ist.

Auch wenn sie die Enttäuschung erst verarbeiten müssen, dass Jesus nicht König geworden ist.

Dass sie jetzt sogar ohne ihn alleine zurückgeblieben sind.

Also gehen sie fischen. Aber da wartet die nächste Enttäuschung auf sie.

Denn sie fangen die ganze Nacht über nichts.

Doch dann sehen sie Jesus am Ufer, auf das sie im leeren Boot zurudern oder zusegeln. Auch wenn sie zuerst einmal nicht erkennen, dass es Jesus ist.

Dennoch ist das für mich einer der schönsten Sätze in dieser ganzen Geschichte: „Als es aber schon Morgen war, da stand Jesus am Ufer.“

Der Morgen eines neuen Tages hat angefangen. So wie am Ostermorgen ein neuer Tag und damit ein völlig verändertes, neues Leben angefangen hat.

Das ist ja mehr als nur irgendein Tag, der hier für die Jünger anfängt. Sondern es ist ein neuer Tag mit Jesus.

Noch wissen die Jünger es nicht, aber ihr Leben wird sich an diesem Tag noch einmal verändern. Am Ende dieses Tages werden sie neu ausgerichtet sein auf ihren Weg. Auf ihren Weg des Glaubens, auf ihren Weg der Verkündigung der guten Botschaft.

Zuerst nimmt Jesus ihre nächtliche Enttäuschung, ihren Frust, aber auf, als er sie fragt: „Kinder, habt ihr nichts zu essen?“

Dann aber gibt er ihnen einen Auftrag: Fahrt raus, fischt wieder, werft die Netze auf der rechten Seite aus.

Das ist sehr gut, es ist für sie selbst das Beste, was sie gerade tun können, dass sie diesen Auftrag befolgen. Manchmal, wenn nicht sogar immer, das können wir aus dieser Geschichte auf jeden Fall lernen, ist es einfach sinnvoll, genau das zu tun, was Jesus uns aufträgt.

Selbst, wenn wir kurz davor noch enttäuscht waren, selbst, wenn uns eigentlich nicht unmittelbar einleuchtet, warum wir das tun sollten, was er sagt.

Denn Fische, das wussten die Jünger, die schließlich Fischer waren, fängt man am besten in der Nacht, und eben nicht am Morgen, wenn es hell ist.

Die fischenden Jünger fangen dann weit mehr Fische, als sie hätten erwarten können. 153 große Fische werden sie an Land ziehen.

Aber weit wichtiger als die Fische wird ihnen allen die Erkenntnis werden, dass sie Jesus wieder bei sich haben.

Der Lieblingsjünger merkt es zuerst. Aber auch die anderen erkennen Jesus bald. Spätestens aber in dem Moment, in dem sie miteinander von dem Fisch essen, den sie gefangen haben.

Das ist gut zu wissen, selbst für uns heute, dass Jesus mit ihnen essen und trinken konnte. Dass der Auferstehungsleib nicht irgendeine seltsame Geistgestalt ist, sondern dass wir mit ihm noch essen und trinken können. Verändert zwar, so wie Jesus verändert war, denn die Jünger konnten ihn am Anfang nicht erkennen, aber doch leiblich, körperlich, menschlich. Dieses Wissen um Jesu Auferstehungsleib können wir uns auch bewahren. Wir können aus dieser Geschichte lernen, was es heißt, von Gott mit einem neuen Leib überkleidet zu werden, wie der Apostel Paulus es ausdrücken würde.

So dass wir vielleicht auch in den Zeiten unserer eigenen Leidenserfahrungen, vor allem aber in der Stunde unseres Todes darum wissen, dass wir durch Gott neu ins Leben verwandelt werden.

Dass wir von Gott wieder auferweckt werden, als menschliche, echte Personen, die ganz viel von dem bewahren dürfen, was uns ausgemacht hat.

Nie wieder der alte Alltag! Im Johannesevangelium wird es gar nicht mehr ausführlich geschildert, aber aus den anderen Evangelien und aus der Apostelgeschichte erfahren wir, wie sehr sich der Alltag der Jünger jetzt verändert, nachdem sie Jesus am Ufer stehen sahen.

Viele der Jünger werden sich tatsächlich aufmachen in die ganze damals bekannte Welt. Sie werden wahrhaftig jetzt „Menschenfischer“ werden.

Sie werden die Kraft des Heiligen Geistes erfahren und empfangen.

So werden die ehemaligen Fischer nun Menschen zum Glauben an Jesus Christus führen.

Ich denke, Jesus steht bis heute an jedem Tag schon morgens am Ufer.

Ich denke, er möchte auch uns alle für seinen Auftrag begeistern.

Jesus möchte auch uns heute Morgen dazu einladen, Menschenfischer zu werden. Auf sein Wort hin uns aufzumachen, damit wir seine Botschaft weitertragen.

Gerade in diesem zweiten, hoffentlich letzten Corona-Jahr, gerade in den Wochen zwischen Ostern und Pfingsten, damit sich auch unser Alltag und der Alltag aller unserer Mitmenschen auf Dauer zum Guten verändert.

Amen.